

TiCorn
Cornelia Schütt

TiCorn

eine Stimme aus Haiti





Fotos: Henry Celestin

TiCorn. Wann immer ich mich im Laufe meines Lebens als haitianische Interpretin/Songwriterin vorstellte, trafen mich zunächst ungläubige Blicke. Meine Hautfarbe passte nicht zum Bild einer Sängerin der Karibikinsel Haiti. Überzeugen konnte ich jedoch, sobald ich zur Gitarre griff und creolische Lieder sang, und genau das habe ich mein Leben lang gern, zu den verschiedensten Anlässen und in vielen Ländern getan.

Haiti – die Heimat

Dabei sprach zunächst nichts dafür, dass ich jemals ein Instrument erlernen würde, um meinen Gesang zu begleiten. Außer einem alten, holzwurmbefallenen Schifferklavier, das niemand spielen konnte, gab es kein Instrument in meinem Elternhaus. Doch Musik ist auf Haiti, der Insel, auf der ich aufwuchs, allgegenwärtig. In den heißen Tropennächten hört man die Voodoo-Trommeln von den Bergen, das Bestellen der Felder wird vom rhythmischen Gesang der Bauern begleitet, die Straßenverkäufer preisen singend ihre Ware an, jede Arbeit scheint einfacher und selbst die schreckliche Armut dieser Insel leichter zu ertragen mit Musik. Haiti war die erste freie schwarze Republik der Welt, nach ihrem siegreichen Befreiungskampf gegen Napoleon 1804. Doch viele Haitianer sind schon lange nicht mehr so stolz auf ihr Land, das inzwischen von Elend und politischen Unruhen zerrüttet ist.

Eltern – das Fundament

Meine deutschen Eltern stammten beide aus Berlin. Mein Vater, Carl Otto Schütt, kam im Alter von 18 Jahren nach Cap Haitien, um in das familiengeführte Handelshaus einzusteigen, welches

bereits seit 1832 bestand. Während des zweiten Weltkrieges wurde er in Haft genommen, in ein Internierungslager in die USA und nach Kriegsende nach Deutschland geschickt. Dort heiratete er meine Mutter, mit der er in Berlin aufgewachsen war, und kehrte in ihrer Begleitung nach Haiti zurück. Die neue Umgebung muss für meine schüchterne, gebildete Mutter (Architektin) eine schwierige Umstellung gewesen sein. Doch sie ging in ihrer Mutterrolle auf und half mit viel Freude ihrem Mann beim Aufbau einer Kaffeefarm. Sie liebte das einfache Pionierleben und die Schönheit der tropischen Natur.

Jugend – die Inspiration

Ich bin die jüngste von vier Geschwistern. Mein Bruder und zwei Schwestern leben auch heute noch auf Haiti. Meine Eltern legten Wert auf eine deutschsprachige Erziehung, und so wurden wir zu Hause von unserer Mutter unterrichtet. Im Gegensatz zu meinen Schwestern war dies bei mir kein einfaches Unterfangen. Bis zum Alter von 6 Jahren sprach ich kaum Deutsch, meine Sprache war Creole, eine Mischung aus Altfranzösisch, Afrikanisch und Spanisch. Meine Mutter hatte Antwort auf alle unsere Fragen: Sie



zitierte Gedichte, war geschichtlich bewandert und interessierte sich für die Wissenschaften. Wenn wir Kinder krank wurden, bat sie zunächst unsere Köchin, einen bitteren Tee aus Heilkräutern zu machen. Als ich Mumps hatte, wurde mir ein Schaffell um den Hals gewickelt, bei Windpocken schwamm ich in einer lila Badelösung. Und wenn nichts half, holte sie das dicke Buch "Ärztin in den Tropen" aus dem Schrank, und es wurde gemeinsam über die Krankheitssymptome gerätselt.

Anstatt mühsam lesen und schreiben zu lernen, kümmerte ich mich lieber um unsere Tiere. Kaninchen mussten gefüttert werden, der Papagei wollte mit zum Schwimmbad, wo die Schildkröte schon auf Salat wartete, ein allzu nettes Huhn musste noch dringend vor dem Kochtopf gerettet werden, und dann waren da noch all die tropischen Früchte, die im großen verwilderten Garten heranreifen und darauf warteten, von mir gepflückt zu werden. Ich war ein vielbeschäftigtes Kind, das für den Schulunterricht einfach zu wenig Zeit hatte. Meine Mutter gab auf und versuchte mir nur noch das Wichtigste beizubringen: Lesen, Schreiben und etwas Mathematik. Sie vertraute darauf, dass ich mit meiner Lebhaftigkeit und Willensstärke meinen Lebensweg schon irgendwie meistern würde.

Mein liebster Spielgefährte war mein schwarzer Hengst. Karl May Romane die einzigen Bücher, nach denen ich von Zeit zu Zeit griff. Doch das altdeutsche Schriftbild entmutigte mich bereits nach einigen Seiten. Ich spielte stattdessen lieber mit den Kindern der Nachbarschaft. Meine Eltern hatten keinerlei Sorgen um uns, wenn wir unterwegs waren. Wir wurden von allen beschützt und umhegt. Vom frisch gerösteten Fladenbrot Cassave bekamen wir immer ein Stückchen ab. In den Hütten war es dunkel und kühl, es

roch nach Stroh und feuchtem Lehm. Zurück bei uns zuhause wurde dann gemalt, genäht, gebastelt oder gebaut, alles wurde verwertet und verwandelt.

Reisen – das Fernweh

Geprägt war meine Jugend auch durch zahlreiche Reisen. Im Alter von 2 Monaten überquerte ich zum ersten mal den Ozean, denn meine Mutter hatte Komplikationen befürchtet und war für meine Geburt nach Deutschland gereist. Mein Vater war Agent der Schifffahrtlinie Hapag, und so fuhren wir fast jedes Jahr für drei Monate mit dem Frachter nach Europa.

Der Teergeruch war mir von Kindheit auf vertraut, und ich liebte es, in den Häfen zuzusehen, wie Kaffee- und Zuckersäcke mit dem Kran verladen wurden. Das endlose Meer und die Sternennächte gaben mit ein Gefühl von Weite. Die Frachtschiffe hatten mehrere Passagierkabinen. Kapitän und Besatzung waren glücklich über familiäre Gesellschaft. Wir spielten mit ihnen an Deck Shuffleboard und ab und zu durfte ich auf der Brücke das Ruder übernehmen. Meine Mutter las uns Agatha Christi Romane in der Originalsprache vor und ungeduldig warteten wir Satz für Satz auf ihre Übersetzung. So lernten wir auf spannende Weise Englisch. Regelmäßig schwärmte ich für einen der jungen, adrett in weiß gekleideten Offiziere, was die drei Wochen lange Überfahrt nach Europa noch aufregender machte.

Deutschland – das Neuland

In Deutschland wurde ich dann kurzfristig als Gastschülerin eingeschult. Meine Diktatnoten waren katastrophal. Ich wurde als „die Kleine, die aus dem Busch kommt“, von den Lehrern mit Nachsicht



behandelt. Die Mitschüler freuten sich über meine exotischen Storys von großen Schlangen, die im Dachstuhl wohnen, Vogelspinnen, die durchs Wohnzimmer wandern, und Skorpionen, die aus den Schuhen geschüttelt werden. Glücklicher und "zu Hause" fühlte ich mich aber, wenn ich zurück auf Haiti war.

Anna – die Musik

Meine musikalische Welt waren weniger die deutschen Lieder meiner Mutter, als die ausdrucksstarken Volkslieder Haitis. Anna, unser haitianisches Kindermädchen, trug mich als Kleinkind stundenlang singend und tanzend mit sich herum. Liebevoll nannte sie mich TiCorn (petite Cornelia), ein Name, der von allen übernommen wurde, und den ich als Künstlernamen beibehielt. Sie war eine stolze Frau, die mir mit ihrer natürlichen Autorität standhielt und für mich eine wichtige Bezugsperson war. Sie war auch eine fantastische Erzählerin. Ich hing an ihren Lippen, wenn sie uns draußen auf der Veranda zu dunkler Abendstunde in ihre gruselige Märchenwelt entführte. Da sollte es Menschen geben, die nachts aus ihrer Haut schlüpfen, sie aufrollen und verstecken. Findet man diese Haut, muss man sie von innen mit scharfem Piment einreiben, damit sich der "Lougarou" beim Wiederhineinschlüpfen verrät. Jede Nacht schaute ich nach, ob sich nicht eines ihrer unheimlichen Fabelwesen unter meinem Bett versteckt hatte. Auf mein Drängeln hin nahm mich Anna eines Tages mit zu einer Voodoo-Zeremonie für die "Marassas" Zwillingsgottheiten. Die Trommeln schlugen immer intensiver und plötzlich sah ich, wie sich ihr Gesicht versteinerte. Es durchzuckte ihren ganzen Körper, sie war in Trance gefallen. Als wir den Berg wieder hinunterwanderten, spürte ich, wie es ihr peinlich war, und ich sprach mit niemandem darüber.

Politik – das Bedrohende

Dazu kommt, dass über meiner Kinderzeit der dunkle Schatten der Duvalier Diktatur hing. Papa Doc und seine Tonton Makoutes erfüllten alle Bevölkerungsschichten mit Angst. Bei Straßenkontrollen und anderen prekären Situationen fühlten wir uns als Familie wenigstens etwas geschützt durch den diplomatischen Status meines Vaters als "Consul Honoraire d'Allemagne". Trotz der Bemühung meiner Eltern, uns Kinder abzuschirmen, spürten wir doch die Gefahr.

Singen– der Traum

Im Alter von 10 Jahren wünschte ich mir eine Gitarre und bekam Unterricht. Mein Lehrer war sehr geduldig und schaffte es, mich soweit zu ermutigen, dass ich über die Anfangshürde von schmerzenden Fingern und der zunächst unmöglich erscheinenden Aufgabe, "mit jeder Hand etwas anderes zu machen und obendrein dazu noch zu singen", hinwegkam.

Es gab im Elternhaus immerhin einen Plattenspieler und einige vielgehörte Schallplatten. Ich schmetterte mit Edith Piaf "allez venez Milord", ahmte den unverwechselbaren Akzent von Dalida nach, hauchte wie Françoise Hardy das Kultlied "tous les garçons et les filles de mon âge", schmachtete mit Pat Boone "catch a falling star" und träumte davon, selber ein Star zu sein. Ich sang manche falschen Töne, aber hartnäckig trainierte ich meine Stimme.

Einen noch direkteren musikalischen Anreiz übte eine Gruppe von Jungs auf mich aus, die bereits gut sangen und sich auf der Gitarre begleiteten. Man traf sich bei Sonnenuntergang an der Meerespromenade und es wurde Musik gemacht. Vorbilder waren vor allem die Chansoniers, die man im Radio hörte. Ich bewegte mich unter diesen Jugendlichen aus der oberen Gesellschaftsschicht

eher unsicher. Da ich das obligatorische Schulfranzösisch nicht gelernt hatte, fühlte ich mich als Außenseiterin. Um so mehr wurde der Gesang nun Ausdrucksform meiner Gefühlswelt.

Internat – die Nostalgie

Mit 14 Jahren wurde ich zur weiteren Schulausbildung nach Deutschland ins Internat geschickt. Wie bereits meine Schwestern fühlte auch ich mich in der Odenwaldschule sehr wohl. Kunst und Musik wurden groß geschrieben und ich hatte Spaß am Chorunterricht. Stimmbildung und Atemtechnik fielen mir leicht, doch das Notenlesen habe ich nie richtig erlernt. Bei Schulfesten sang ich voller Nostalgie die Lieder meiner Heimat. Die verlängerten Sommerferien verbrachten wir auf Haiti und ich nutzte diese Zeiten, um neue Lieder zu sammeln oder selber zu komponieren. Auch nahm ich Tanz und Trommelunterricht, um die zahlreichen Voodoo-Rhythmen noch besser ins Blut zu bekommen.

Hotellehre – der Abstecher

Nach dem Abitur zog ich nach Heidelberg, um dort eine Lehre als Hotelkauffrau zu absolvieren. Obwohl ich in der Musik meine Zukunft sah, war es mir wichtig einen seriösen Beruf zu erlernen, mit dem ich weltweit arbeiten konnte. Ich lernte in den drei Lehrjahren viel Praktisches, was mir mein ganzes Leben lang von Nutzen war.

Kleinkunstbühne – die Kommunikation

Es folgten einige Jahre in München, wo für mich eine musikalische Lehrzeit begann. Ich trat fast täglich im bekannten "Schwabinger Brettel" auf. Der routinierte französische Chansonsänger Robert Frank Jacobi, der diese Kleinkunstbühne leitete, gab mir Ratschläge, vor allem was die Kommunikation mit dem Publikum betraf. Abgesehen von meinem haitianischen Repertoire sang ich unter anderem auch Lieder von Harry Belafonte, Joan Baez und Edith Piaf.

Produktion – die Umsetzung

Nach der für mich schmerzhaften Trennung von meinem langjährigen Freund flüchtete ich ganz in meine Musik und machte mit Hilfe eines Produzenten in Hamburg meine erste Langspielplatte, die ich einfach "Haiti" nannte. Meine Schwester Laetitia malte mir ein ansprechendes Plattencover im Stil der naiven Malerei. Mit dem Erscheinen dieser LP wurde ich 1979 in Haiti schlagartig als Sängerin bekannt. Schon bevor ich nach Port-au-Prince kam, um meine LP persönlich den Radiostationen vorzustellen, waren einige der Songs zu Hits geworden.

Ich hatte das Glück, einen Musiker kennenzulernen, der mich in die Musikszene der Hauptstadt einführte. Henry Celestin hatte selber eine Band, "Les Difficiles", gehabt und kannte alle wichtigen Leute. Er kümmerte sich um Interviews, um die Bühnentechnik, verhandelte meine Gagen und war auch ein hervorragender Fotograf. In Haiti Konzerte auf die Beine zu stellen war abenteuerlich. Bis zur letzten Minute wusste man nicht: Wird man Strom haben, kommen die Musiker rechtzeitig an, spielt das Wetter mit, sind "falsche" Eintrittskarten im Umlauf? Meine Gitarre war mein einziger Anker. Mit ihr in der Hand fühlte ich mich immer sicher.

Auf der Bühne hatte ich von Beginn an meinen persönlichen Stil. Ich begleitete mich meist selber auf der Gitarre, sang barfuß in bunten Folklore-Kostümen und fast ausschließlich in Creole. Viele Haitianer, die meine Lieder vorerst nur im Radio gehört hatten, waren erstaunt, im Konzert eine weiße Sängerin zu sehen. Ich fühlte mich aber vom Publikum ganz und gar adoptiert. Meine bildhaften Liedertexte sprachen sie an, erzählten von ihren Probleme-

men, beschrieben ihre Gefühle. Ich arbeitete auch gern mit verschiedenen haitianischen Komponisten zusammen, wie Marcel O. Gilles und dem Poeten Jean Claude Martineau, die mir einige Lieder „auf den Leib schrieben“, und zu denen sich eine andauernde Freundschaft entwickelte.

Im Laufe der Jahre folgten mehrere Plattenproduktionen, darunter eine in Zusammenarbeit mit der Deutschen Welthungerhilfe.

Video & Film – das Gesicht

Nach einem Konzert in Port-au-Prince kam mir der haitianische Drehbuchautor Rassoul Labuchin aufgeregt entgegen und sagte: „Du bist meine Simbi!“ Als ich in seinem Film „Anita“ (produziert von einem holländischen Filmteam) die singende Meeresgottheit Simbi verkörperte, bekam meine Stimme für viele Haitianer ein Gesicht. Ein Jahr später machte das „Tele National“ mit mir eine Reihe von Musik-Videos, mit denen ich dann regelmäßig im haitianischen Fernsehen zu sehen war.

Segeln – das Abenteuer

Auf der Insel Antigua lernte ich 1980 meinen zukünftigen Mann Jean Louis Richard kennen, einen französischen Berufstaucher, der auf seiner Segeljacht lebte. Fünf Jahre durchsegelten wir gemeinsam die Karibik. Ich besuchte dabei Radio- und Fernsehstationen der französischen Antillen, um meine Musik auch dort bekannt zu machen. Mit dem Boot erreichten wir selbst die unzugänglichsten Küstengebiete. Es war eine traumhafte Zeit, an die ich gern zurückdenke. Immer wieder machten wir Station in Haiti. Doch durch die unsichere politische Lage wurde das Leben und Arbeiten dort schwierig. Wir verkauften schweren Herzens die Segeljacht und zogen zurück nach Europa.

Europa – die Neuorientierung

In Europa begann für uns ein ganz neuer Lebensabschnitt, den ich hier nur kurz zusammenfassen möchte. Wichtig war uns beiden, unsere Bewegungsfreiheit nicht aufzugeben. Wir lebten abwechselnd in Spanien oder Frankreich, mit Hauptwohnsitz in Hamburg. Ich nahm an Verkaufsmessen teil, um haitianisches Kunsthandwerk anzubieten und ließ in Haiti eine von mir entworfene Kollektion von Seidenjacken produzieren. Mein Mann arbeitete als Sales-Broker für mehrere Firmen der Biobranche. Auf einer Messe in den USA lernten wir die traditionelle japanische Räucherwerk-Manufaktur „Shoyeido“ kennen und ich begann, ihre Produkte auf dem Deutschen Markt einzuführen. Schritt für Schritt gelang es mir, zusammen mit einem engagierten Team, die Hauptvertretung von Shoyeido für Europa zu werden.

Haiti – die Wirren

Familie, Musik, Meer und Sonne riefen uns immer wieder in die Ferne. Ich besuchte weiterhin regelmäßig Haiti, hielt mich dort aber bewusst fern von den Medien. Die Diktatur von Baby Doc war 1986 gestürzt, es folgten chaotische politische Jahre und ein Wirtschaftsembargo, welches das bereits arme Land noch mehr in die Knie zwang. In der Musikszene war, abgesehen von dem beliebten Tanzrhythmus Compas, nun auch Root-music, Rap und Hiphop eingezogen und die Texte waren oft brisant politisch. Das Organisieren von Konzerten in Haiti war für mich zu dieser Zeit nicht realisierbar. Auf Grund der unsicheren Lage vermieden viele Menschen abends auszugehen. Nur in den USA gab ich noch ab und zu Konzerte für die haitianische Diaspora. Ein Höhepunkt war für mich dabei der gemeinsame Auftritt mit der legendären 80jährigen haitianischen Folksängerin Martha Jean Claude in der Miami Arena.

Gesang – die Botschaft

Es freute mich, dass sich mir immer wieder Gelegenheiten boten, in Europa aufzutreten. Unter anderem sang ich in Frankreich mehrmals für eine Organisation, die Adoptivkinder aus Haiti vermittelte und jährlich ein großes Treffen veranstaltete. Es war bewegend für hunderte von Kindern, die kaum mehr Creole sprachen, eine Verbindung zu ihrer Heimat herzustellen.

Im Jahr 1996 war der Weltgebetstag der Frauen dem Land Haiti gewidmet. Der Gottesdienst, der in einer Berliner Kirche stattfand, wurde im ZDF übertragen und die Lieder, die ich dort sang, auf einer Benefizkassette veröffentlicht.

Aktuell – das Wiederaufleben

Schon seit Jahren spielte ich mit dem Gedanken, meine Lieder neu zu mastern und für den download Verkauf im Internet auf den neuesten Stand zu bringen.

Zusammen mit Brahm Heidl, einem erfahrenen Allround-Musiker, produzierte ich 2009 eine neue CD, die ich nach meiner Heimatstadt „Cap Haitien“ nannte. Im Juni 2009 konnte ich in Miami die CD-Collection in einem Konzert im „Performing Art Theater“ vorstellen. In Begleitung des Bandleaders Robert Martino, ließ ich meine Musik bei dem haitianischen Publikum wieder aufleben. Viele kannten mich schon aus ihrer Kinderzeit und ich fühlte eine tiefe Verbundenheit. Zu Ostern 2010 ist ein Konzert in Haiti geplant.

Seit langem arbeitete ich auch an einem Album mit haitianischen Liedern, die ich ins Englische übertrug. Daraus entstand im September 2009 die CD „In Labadee Bay“. Die traumhaft schöne Bucht „Labadee“, im Norden Haitis, wird regelmäßig von den Touristenschiffen der RCCL angelaufen. Anfang Dezember werde ich auf der Einweihungsfahrt des Kreuzfahrtschiffes „Oasis of the Seas“ singen und diese CD präsentieren.

Zukunft – die Weiterführung

Ein Songbook meiner Lieder in Creole ist in Bearbeitung und wartet noch auf Mithilfe von Sponsoren. Einige neuverfasste Chansons in deutscher Sprache sind bereits mit Brahm Heidl aufgenommen und warten ebenfalls auf Veröffentlichung. Ich bin gespannt!

In den kommenden Jahren würde ich gern verstärkt in Europa auftreten. Es bereitet mir Freude, auch in kleinerem kulturellen Rahmen, Menschen auf eine musikalische Reise in mein geliebtes Haiti zu entführen, ihnen von Land und Leuten zu erzählen, von dem Zauber, der von dieser facettenreichen Insel ausgeht.

Denn meine Welt ist das Lied, das alle Grenzen überwindet.

www.TiCorn.com Info@TiCorn.com

Facetten der Musik aus Haiti

Die Vielfalt der haitianischen Musik ergibt sich aus der bewegten Geschichte des Landes. Die ursprünglich von Indianern bewohnte Insel (von Columbus 1492 entdeckt) wurde zunächst jahrhundertlang von den spanischen und dann französischen Kolonialmächten beherrscht, bis die aus Afrika stammenden und nach Haiti verschleppten Sklaven 1804 ihre Unabhängigkeit erkämpften. Danach war Haiti für viele Jahrzehnte isoliert von der restlichen Welt, was dazu führte, dass hier die Traditionen Afrikas so authentisch erhalten blieben, wie auf keiner anderen Insel der Karibik. Da die Sklaven aus unterschiedlichen Gebieten Afrikas stammten, wurde ihre neue Heimat zu einem musikalischem „Schmelztiegel“, noch angereichert durch Einflüsse der europäischen Kultur. Der für Haiti so charakteristische Rhythmus Méringue haïtienne entstand z.B. aus dem französischen Tanz „La Bergerette“. Die Poesie der Liedertexte ist geprägt durch den besonderen Charme der melodischen und bildreichen Sprache Creole – einer Mischung aus Altfranzösisch, Afrikanisch, Spanisch und Indianisch.



Boot der Liebe

Sei mir die Mäwe die mich umkreist sobald ich in See stech'
 Das wogende Meer, das Welle um Welle mich weiterträgt
 Du stehst felsenfest auch wenn's schwankt und wankt und alles umhertreibt
 Du bleibst die Hand die das Ruder lenkt
 die mir Geborgenheit schenkt
 Du bleibst die Hand die das Ruder lenkt
 mir dabei Freiheit schenkt

(Chorus)

Sag wohin die Reise führt
 Das sie nicht an Sinn verliert
 Suche Du die Segel aus
 Geradeaus, ich folge Dir

Zeig' wohin die Reise führt
 Das sie nicht das Ziel verliert
 Flute oder wilder Sturm
 Selbst im Kreis, ich folge Dir

Sei mir der Stern der gern mit mir leuchtet wenn die Nacht zu schwarz wird
 Mich dann ganz sucht mit Träumen umhüllt und über mir wacht
 Wende zum Wind der Wolken vertreibt die dunkel und schwer sind
 Wie ein Delphin aus Freude
 springe ich über schäumendes Meer
 Wie ein Delphin aus Freude
 springe ich über schäumendes Meer

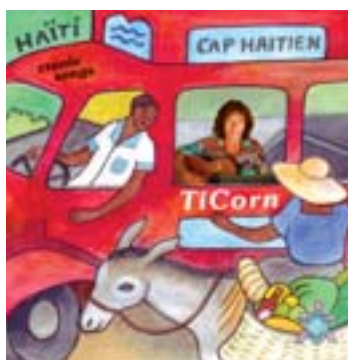
(Chorus)

Sag wohin die Reise führt

Sei mir das Lied das Hoffnung besingt auch wenn's mal nicht leicht fällt
 Die Welt so zu sehen, das Leid zu verstehen, wenn es uns umspült
 Was immer es fühlt mein Herz es gerät nie wieder in Seenot
 Solange das Boot der Liebe
 uns gemeinsam weiterträgt
 Solange das Boot der Liebe
 uns gemeinsam weiterträgt

(Chorus)

Sag wohin die Reise führt



Die CDs mit signierter Autogrammkarte sind
 auch direkt zu beziehen bei www.TiCorn.com.
 CD-1 Haiti, CD-2 Cèvolan, CD-3 Ballades Caraïbes,
 CD-4 Cap-Haïtien, CD-5 In Labadee Bay.

Mein Liedertext "Boot der Liebe" (2009) hat nur von der
 Grundstimmung her etwas gemeinsam mit dem kreolischen
 Originalsong: das Sehnen eines suchenden Herzens ...